

Nekr
B
153

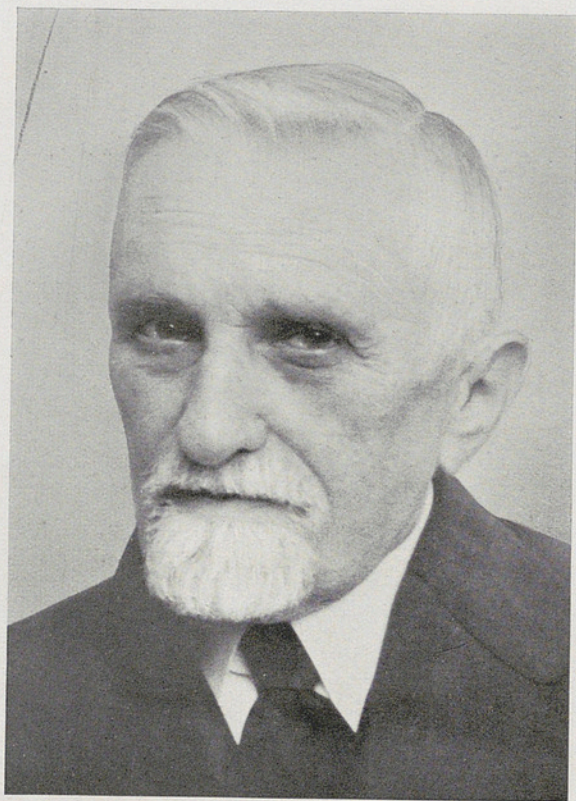


Pfarrer Eduard Blocher

geboren 16. November 1870

gestorben 24. März 1942

zum Gedächtnis



Eduard Blocher-Wigand

Lebenslauf des Eduard Blocher-Wigand

verfaßt von seinem Sohn Wolfram Blocher
und verlesen anläßlich der Bestattungsfeier am 28. März 1942
in der Kirche zu Kilchberg bei Zürich.

Eduard Blocher wurde am 16. November des Jahres 1870 im Weiler Neue Welt geboren, der zur Gemeinde Münchenstein, Baselland, gehört. Dort war sein Vater, Emanuel Blocher, Bürger der Gemeinde Schattenhalb bei Meiringen, Direktor einer Baumwollspinnerei der Basler Firma Sarasin und Heusler. Die Mutter, Karoline, geb. Engler, stammte aus Hundwil. Im Elternhaus wuchs er mit seinen sechs jüngeren Geschwistern, vier Brüdern und zwei Schwestern, auf. Die Neue Welt mit ihren zahlreichen, von mannigfaltigem Leben erfüllten Gebäuden, mit dem Birskanal und den dahinter sich erhebenden Jurahängen war ihm ein rechtes Jugendparadies, von dem zu erzählen er zeitlebens nicht müde wurde. Er besuchte erst die Dorfschule und kam dann für zwei Jahre nach Bern in die Lerberschule, ein freies, nach christlichen Grundsätzen geführtes Gymnasium. Hier beeinflusste ihn stark sein Großvater Blocher, bei dem er wohnte, ein altväterischer, strengdenkender, bibelfester Schulmeister und Anstaltsvater, der durch Christian Heinrich Zeller in Beuggen ausgebildet worden war. Ihm, auch dem Geist der Lerberschule und in früher Jugend schon der lauterer Frömmigkeit der Kleinkinderlehrerinnen in Neue Welt verdankte er vor allem lebensläng-

lich wirksame Eindrücke gefunden pietistischen Christentums. Trotz aller späteren theologischen und andern wissenschaftlichen Klärung und Weitung seines Denkens ist er, wie er selbst bezeugt, im Grunde über das volkstümlich pietistische Verständnis des Christentums nie hinausgelangt.

Wieder nach Hause zurückgekehrt, besuchte er während weiterer sechs Jahre das Gymnasium in Basel mit glänzendem Erfolg. Ebenso begabt wie fleißig, eignete er sich mit ernster Lust an, was ihm das gediegene Gymnasium und die Humanistenstadt Basel an Bildungsgütern bot, und legte in diesen Jahren den Grund zu seinem umfassenden Wissen und lebendigen Verständnis der geistigen Grundlagen der abendländischen Kultur. Viel verdankte er aber auch seinem vielseitig gebildeten, anregenden Vater, dem die geistige Förderung seiner Kinder das Hauptanliegen seines Lebens war. Er hat ihm vor allem den Blick geöffnet für die sozialen Fragen, d. h. die Arbeiterfrage. Fremdsprachen wurden mit Eifer gelernt, die eigene Sprache aber mit leidenschaftlicher Liebe gepflegt. Alle geistigen Kämpfe der Jugend focht er Seite an Seite mit seinem etwas jüngeren Bruder Hermann, dem späteren Regierungsrat in Basel, aus, der ihm vor drei Monaten in Schweden im Tod vorangegangen ist.

Im Jahre 1889 begann Eduard Blocher das Theologiestudium, für das er sich entschlossen hatte, in Basel und setzte es in Marburg und Berlin fort. Von seinen theologischen Lehrern zogen ihn besonders an der Ritschlianer Herrmann in Marburg, Harnack und von Soden in Berlin; doch genügten sie mit der Zeit seinem konservativ gerichteten Sinn, der am Glauben seiner Väter hing, nicht mehr. So aufgeschlossen er allen theologischen Fragen und Entwicklungen war und auch hier seinem wissenschaftlich angelegten Geist keine Schranken setzte, so hat doch die Theologie ihn nie auszufüllen vermocht.



Für sein Leben als Christ war sie ihm von untergeordneter Bedeutung.

In seinen Studentenjahren trat für lange Zeit in den Vordergrund die damals neue Enthaltfamkeitsbewegung, die 1886 der Basler Gelehrte Gustav von Bunge eingeleitet hatte. Eduard Blocher wurde Abstinenter und wirkte in der Öffentlichkeit während Jahrzehnten als Pionier im Kampf gegen den Alkoholismus. So war er später als Pfarrer in Zürich während 13 Jahren der Schriftleiter der Zweiwochen-Zeitschrift „Die Freiheit“, das noch heute führende Blatt in der schweizerischen Enthaltfamkeitsbewegung, und eine Zeitlang auch der Mitschriftleiter an der „Internationalen Monatschrift zur Bekämpfung des Alkoholismus“, die die Alkoholfrage wissenschaftlich behandelt. Im Alkoholgegnerbund und später auch in den Blaukreuz-Bereinen war er tätiges Mitglied. Eine lange Reihe von Jahren gehörte er auch dem Ausschuss und dem engern Vorstand der Fürsorgestelle für Alkoholtränke in Zürich an. Er hat diese ganze Arbeit im Dienst am Volk erst vor wenigen Wochen abgeschlossen durch einen Vortrag in Thalwil über das Thema: „Persönliche Erinnerungen an 50 Jahre Abstinenzkampf“. Er selbst verdankte der Enthaltfamkeitsbewegung das Verständnis für naturwissenschaftliche, soziale und gesundheitliche Fragen, für die Frage auch nach der Zukunft unseres Volkes und des Menschengeschlechtes. Er hat sich gründlich mit Psychiatrie, Vererbungslehre und Rassenkunde befaßt.

Im Jahre 1893 bestand der Theologiekandidat die Schlußprüfung und wurde in Liestal zum Kirchendienst ordiniert. Dann ging er nach Paris zum Weiterstudium, bekleidete in zwei reformierten Gemeinden ein Vikariat, predigte an zahlreichen Orten in allen Teilen Frankreichs, bis ihm ein Jahr später das zweisprachige Pfarramt in der algerischen Stadt Sidi-bel-Abbès übertragen wurde. Seine Hauptaufgabe dort

war die geistliche Versorgung der protestantischen Soldaten des 1. Regiments der Fremdenlegion. Es war die anregendste und schönste Arbeit seines Lebens, die er, unterstützt von der treuen Gattin, mit unverbrauchter Jugendkraft während vier Jahren tat. In mehreren monatelangen Kollektoreisen in Frankreich und in der Schweiz hat er auch die Mittel zum Bau einer Kapelle für die Protestanten der Stadt und der Garnison gesammelt.

In die erste Zeit seines algerischen Aufenthaltes fällt seine Verheiratung mit Mathilde Wigand, einer Tochter des Geheimrats Albert Wigand in Marburg, eines damals namhaften Professors der Botanik, und damit der Beginn eines überaus reichen Familienlebens. Den Eheleuten, die in tiefer geistiger Verbundenheit lebten, wurden ein Sohn und zwei Töchter geboren. Was er ihnen und seinen 15 Enkelkindern gewesen ist als Erzieher, Anreger und Freund, soll hier nicht gesagt werden. Sie verlieren unsagbar viel an ihm. Der Sohn wirkt als Pfarrer im Kanton Zürich, die älteste Tochter, Gattin eines Basler Missionars, starb 37jährig in Basel an den Folgen eines in den Tropen erworbenen Leidens — ein Verlust, der dem Vater den größten Schmerz bereitete. Die jüngste Tochter, in Westdeutschland mit einem Pfarrer verheiratet, gedenkt in dieser Stunde in einer häuslichen Feier des innig geliebten Vaters.

Im Jahre 1897 kehrte Eduard Blocher mit seiner Familie von Algier ins schweizerische Vaterland zurück. Die protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine von Genf und Bern hatten ihn zum protestantischen Pfarrer der zweisprachigen reformierten Gemeinde in Sitten im Wallis ernannt. Hier wartete seiner eine ausgedehnte, abwechslungsreiche, aber auch ermüdende Diasporaarbeit. Seine Pfarrei erstreckte sich von St. Moritz an der Waadtländergrenze bis zu den letzten Dörfern gegen die Furka hin. Sie führte ihn in alle Ortschaften des Rhonetales,

aber auch in die Seitentäler nach Zermatt, Veulferbad und auf den großen St. Bernhard. Er erlebte den Aufschwung von Brig durch den Bau des Simplontunnels in eben den Jahren seiner Diasporaarbeit. Hier holte er sich sein schweres Asthmaleiden, das ihn genau 25 Jahre lang, besonders in den Zürcher Jahren, oft furchtbar peinigte und hemmte, bis es ihn für die letzten 18 Jahre seines Lebens frei gab. Es hat ihm an Körper und Geist schwer zugesetzt, doch war er fest überzeugt von der göttlichen Weisheit, die ihm dieses Leiden auferlegt, und von der göttlichen Barmherzigkeit, die es ihm wieder abgenommen hat, als es nicht mehr nötig war.

In den 12 Jahren seiner französischen Amtstätigkeit hatte er sich mit Freude und ganzer Liebe in die französische Geisteswelt eingearbeitet und wurde ein guter Kenner der französischen Geschichte und Literatur. Das letzte Buch, das er vor seinem Tode las, war Mistral's Mireio. Tiefgerührt erzählte er, schon vom Schlag getroffen, von der Schönheit dieser Erzählung. Aber doch wurde es ihm immer mehr bewußt, daß er mit jeder Faser seines Herzens und mit seiner ganzen Bildung im gesamtdeutschen Geistesleben wurzle; dessen Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit kamen ihm immer mehr als seine höchsten geistigen Besitztümer vor. Das hat ihn dazu geführt, für die Wertschätzung des deutschen Sprachtums und der gesamtdeutschen Kultur in der schweizerischen Heimat einzutreten. Dabei wollte er nur bewahren und kräftigen, was die Vorfahren überliefert haben, deutsche Schweizerart. Nicht alle seine Landsleute haben das richtig verstanden. Die schönste Frucht dieses Teils seiner Lebensarbeit war das in zehnjähriger Arbeit sorgfältig begründete und in schöner Sprache geschriebene Buch: „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“ und dann seine über fast 4 Jahrzehnte sich hinziehende Tätigkeit im „Deutschschweizerischen Sprachverein“, zu

dessen Gründern er gehörte und dessen Vorsitz er während 30 Jahren bis zu seinem Tode innegehabt hat.

In dieser Stellung hat er ein reiches Maß von Arbeit bewältigt, dessen andernorts gedacht werden mag. Der selben Kulturaufgabe dienten auch andere Beziehungen und Unternehmungen kulturpolitischer Art, die ihn in allerlei Kämpfe führten, besonders während des Weltkrieges. Er empfand diesen vom ersten Tage an als entsetzliches Gericht und litt schwer darunter. Schwerer noch als Tod und Tötung nahm er den sittlichen Zusammenbruch der europäischen Völker damals wie heute.

Im Jahre 1905 hatte Eduard Blocher zum dritten und letztenmal seine berufliche Stellung gewechselt, als er sich von Sitten aus in das Pfarramt an den Kantonalen Krankenanstalten in Zürich, das heißt am Kantonspital und der Heilanstalt Burghölzli, wählen ließ. In dieser unscheinbaren und wenig anregenden Arbeit hat er 37 Jahre gestanden und hat sie mit den ihm verliehenen Gaben mit großer Pflichttreue unermüdllich zu erfüllen gesucht. Seiner so gemischten und ständig wechselnden Krankengemeinde hat er Gottes Wort in einfacher, warmer und stets sorgfältig vorbereiteter Weise gepredigt und in seinen regelmäßig in den weitläufigen Anstalten durchgeführten Besuchen von Saal zu Saal immer mit großem Ernst ungezählten Leidenden Trost und Weisung von Gott geboten. Dabei kamen ihm seine Sprachkenntnisse, seine Leichtigkeit im Umgang mit Menschen, auch seine medizinischen Kenntnisse, vor allem aber seine lebhafteste Aufmerksamkeit für jede Besonderheit an den Menschen und ihrem Schicksal sehr zu statten.

Im Jahre 1927 löste nach 33 Jahren gemeinsamen Lebens in Freud und Leid ein plötzlicher Tod das Band seiner Ehe.

Vor zweieinhalb Jahren suchte und erhielt er seine Ent-

lassung vom Amt, um mit seinen damals 69 Jahren in den Ruhestand zu treten. Weil er aber seine von ihm selbst im Lauf vieler Jahre mit Umsicht eingerichtete Seelsorgearbeit gern einem dauernd angestellten Nachfolger übergeben wollte, erklärte er sich bereit, auch nach seinem Rücktritt das Amt weiterzuführen, bis der Nachfolger bestimmt wäre. Da es dazu über Erwarten lange nicht kam, hat er von Kilchberg aus, wohin er sich für seinen Lebensabend zurückgezogen hatte, noch mehr als zweieinhalb Jahre seinen alten Dienst weiter getan, freilich beeinträchtigt durch allerlei Krankheit und Gebrechen. Dies war ihm nur möglich dank der treuen und hingebenden Fürsorge seiner Haushälterin, die während 15 Jahren die Stütze seines Alters gewesen ist. Mitte letzten Monats endlich legte er auf das Drängen seiner Kinder die Arbeit für immer aus den Händen. Während vier Wochen durfte er sich der stets tätigen, aber doch pflichtfreien Muße hingeben. Da erlitt er am 17. März einen Schlaganfall, der nach acht Tagen zum Tode führen sollte. Erschüttert standen seine Angehörigen und Freunde an seinem Krankenlager und vor dem Zerfall dieser reichen und lebendigen Persönlichkeit. In großem Frieden, festgegründet in den in Christus Jesus erfüllten Verheißungen Gottes entschlief Eduard Blocher am Abend des 24. März.

„Herr, laß ihn ruhen in deinem Frieden und aufwachen zu einer fröhlichen Auferstehung!“

Vor Jahren kamen seinem Sohne ohne Wissen des Vaters folgende Verse zu Gesicht, die er auf dem geliebten Friedhof von Witikon gedichtet hatte:

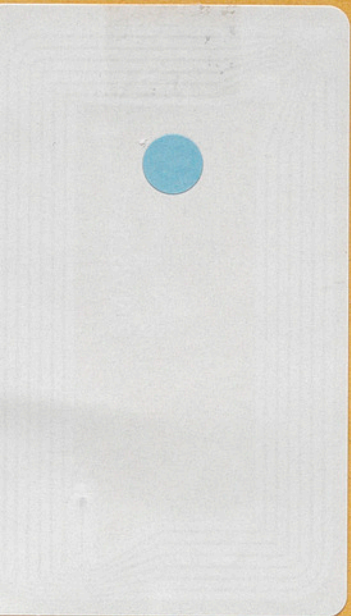
Bricht mir einst mein Wanderstab,
bringt mich nicht zum Leichenofen;
setz mir einen Stein aufs Grab
und das Kreuz, darauf wir hoffen.

Sagt dem Pfarrer, den es trifft,
daß er treu den Meinen deute,
wie es steht in heil'ger Schrift,
und erbaue recht die Leute.

Sprecht nicht viel vom armen Wicht,
sprecht von dem, was ihn beglückte,
von dem Weib, das treu der Pflicht,
Lebensblumen für ihn pflückte.

Sprecht von seines Vaters Huld,
die geführt ihn durch das Leben
mit unendlicher Geduld,
unverdient ihm viel gegeben.

Singt mir auch ein kräftig Lied,
deutsch die Worte, deutsch die Weise;
denkt an das, was ich euch riet,
und dann drückt euch weg — ganz leise.



Zentralbibliothek Zürich



ZM01320033

